

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 12

Artikel: Umlernen über die Männlichkeit
Autor: Züricher, U.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Geist, der eine Erde schafft,
Wo Liebe sich zusammrafft,
Um frei sich zu entfalten
In mächtigem Gestalten:

Dies ist der Geist, den heut ich sah
In ungetrübter Gloria
Und heldenstarker Milde
In jenem Weltenbilde.

Und dieser heut zertretne Geist,
Der ewig nach den Sternen weist,
Ersteht, trotz Krieg und Krieger,
Am Ende doch als Sieger.

Und diese innre Festigkeit
Gab mir vom Berg ins Tal Geleit,
Als ich beim Sonnenscheiden
Verließ die stillen Weiden.

U. W. Züricher.

Umlernen über die Männlichkeit.

Der Begriff des Umlernens ist durch den Krieg schon fast zum Gemeinplatz geworden. Jede Feigheit, die vom Sturm umgeblasen wurde, bläst sich wieder auf und deutet ihre Schwäche als Beweglichkeit, ihre Lumpeligkeit als Entwicklungsfähigkeit. Die Kriegspaffen lernten um über das Wesen des Christentums und machten eine Art schwertfrohen Mohammedanismus daraus, die internationalen Parteihäupter lernten um über den Sozialismus und machten eine nationale Wohlstandsbewegung daraus; die Völkerpsychologen lernten um über den Wert der einzelnen Völker und . . . doch ich will abbrechen, denn bereits fängt der geistige Verwesungsgeruch an, die Luft zu verpesten.

Freilich gilt es beständig umzulernen, freilich muß der wachsame Mensch beständig auf Horchposten stehen, um seine Urteile über Dinge und Menschen und Ideen an der Wirklichkeit nachzuprüfen; freilich ist es ein Zeichen selteneren und, wenn es nicht im Dienst persönlichen Vorteils geschieht, auch edleren Menschentums, wenn man seine Seele wachhält zum Neulernen, zum Umlernen, zum Ausreifen. Aber freilich, ich wiederhole es, wenn dies nicht im Dienst persönlichen Vorteils geschieht, wenn nicht Wünsche nach Geld, Amt, Ehre, Ansehen, oder Denkfähigkeit und Angst vor Isolierung, Mißachtung, Verfolgung die ausschlaggebenden Faktoren sind.

Was hat Wert? Was soll gelten? Bedingt ist die Antwort natürlich von unsern Zielvorstellungen. Wohin entwickelt sich die Menschheit? Wo leuchten die Sterne, denen wir entgegenwallen? Wo liegt unsere Gralsburg? Und wo ist der Weg, der zu ihr führt? Wie nahe liegt es für glühende Seelen, ihre Antwort als objektive Sicherheit zu geben, als „den“ Weg und als „die“ Wahrheit. Bescheiden wir uns, und wenn es auch nur wäre, um der freien Entscheidungsfähigkeit der Nachdenklichen nicht vorzugreifen, und sagen wir: So sehe ich es. So ist mein Weg. So urteile, so werte ich. Wenn mein Weg und mein Werten für dich brauchbar sind, um so schöner, sonst weise einen bessern Weg und werte richtiger und gerechter.

Die Anfänge der Menschheit verlieren sich in pechschwarzer Nacht. Mit gewaltigem Unterkiefer, dicken Augenwülsten und fliehender Stirn sehen wir den Diluvialmenschen gräßliche Ringkämpfe mit irgendwelchen wilden Tieren führen. Das Weibchen nährte und hütete in seiner Höhle die heranwachsenden Jungen, das Männchen (oder dürfen wir schon sagen der Mann?) schützte sie vor allerlei Raubzeug und balgte sich, selber eine Art Raubzeug, mit diesen herum, um es seinen Angehörigen als willkommene Beute zum Fraß zu bringen. — Und wie lebten die Vorfahren jener Diluvialmenschen? Wir wissen es nicht. Uns kümmern ihre Nachfahren, nämlich die Menschen, wie sie in der kurzen Spanne der paar überblickbaren und größenwahnsinnig als Weltgeschichte ausposaunten Jahrtausende sich gebärdeten.

Zarathustra, Sefajas, Laotse, Buddha, Pythagoras, Aeschylus, Plato, Christus, Franz von Assisi, Hafis, Leonardo da Vinci, Michelangelo, Shakespeare, Pascal, Goethe, Nietzsche, Tolstoi als leibliche Urenkel jener Diluvialmenschen: Das stimmt uns nachdenklich. Entwickelt sich die Menschheit auch auf der Erde? Oder ist der geistige Gesamtanblick doch immer derselbe, und haben wir uns endgültig und ausschließlich mit transcedentalen Perspektiven zu trösten, oder in jeder Hinsicht einem aussichtslosen Pessimismus uns zu verschreiben? Ich schaue die edlen Menschengesichter und hoffe auch auf die Erde, ohne deshalb das Jenseits der Sinne und der Erde, etwa als Selbstbetrug und höheren Schwindel, preiszugeben. Mein Selbstbewußtsein als Mensch würde es nicht ertragen, die Vorhingenannten nur als andersgeartet und nicht als höhergeartet als den Diluvialmenschen zu empfinden. Der Diluvialmensch zeigt uns halbwegs woher, die Lichtmenschen wohin. Nur eben geht der Aufstieg langsamer und schwerer als es unsere fiebernde Ungeduld möchte. Die Welt hat Zeit, mehr als wir unruhigen Eintagsfliegen. Was machen da ein paar Jahrtausende aus? Ist nicht das „alte“ Indien, das „alte“ China, das „alte“ Ägypten, das „alte“ Griechenland, das „alte“ Palästina in Bezug auf die Jahrhunderttausende die waren und sein werden für uns noch

unmittelbare Gegenwart, ein heute, kaum ein gestern. Und da will man uns schon sagen, was in Zukunft noch alles möglich sei oder nicht mehr möglich sei, und will uns schon endgültige Wegweiser aufstellen und uns als Spätlinge hinstellen. Uns als Spätlinge, die wir ja kaum erst zum Menschheitsmorgen erwacht sind, und überall noch die dunkle, gräßliche Vergangenheit unheimlich in uns lebendig ist. O, wir haben noch eine lange Zeit zum Lernen, zum Umlernen, zum Neulernen, zum Lernen was Zwecke und Ziele der Menschen sein könnten. Werten wir nicht heute noch in vielen Dingen wie ein Diluvialmensch werten mußte? Das heißt, sind nicht die Wertschätzungen des Raub- und Höhlenmenschen noch völlig gebräuchlich neben merkwürdig andern aus den Herzen jener Wegesucher stammenden? Wie ertragen wir auch dieses sich widersprechende Chaos von Urteilen? Räumen wir auf in der Kumpelkammer unserer Wertschätzungen; denn Klarheit im Denken und Werten und Wollen wird wohl der Klarheit im Sein und Leben vorangehen müssen.

Das Meiste, was heute als Männlichkeit bezeichnet wird, ist Raub- und Höhlenmenschenswertschätzung. Der Mann als kriegstüchtiger Beschützer seiner Angehörigen war eine selbstverständliche Vorstellung und Forderung während ungezählter Jahrtausende. Der Schutz war umso größer, je gewaltiger, je furchtbarer, je kriegerischer der Mann war. Kriegerisch, kampfstüchtig, kampfbereit wurden so ganz selbstverständliche Attribute des Begriffs der Männlichkeit. Und so ist's geblieben zur Zeit der Gentilverfassungen, als die Welt außerhalb der Gens oder außerhalb der aus verschiedenen Gentes bestehenden Völker völlig fremd, unzugänglich, feindselig und angriffs-lustig war. So ist's geblieben zur Zeit der Nationalstaatenentwicklung, als die Interessen der in irgend einem Machtgebild Herrschenden mit andern Herrschenden in beständigen Konflikten traten. In dieser Zeit sind wir ja noch mitten drin. Nur ist allmählich auch etwas anderes, etwas Ueberstaatliches, Uebernationales, Ewigmenschliches gewachsen. Der Begriff des Menschlichen, des Ewigmenschlichen hat sich entwickelt mit seinem ganzen Zubehör von geistigen Zielen, geistigen Gegensätzen und geistigen Waffen. Daß die Geistesmenschen immer in Staaten und Völkern lebten, die eben einen begrenzten Staats- und Volkshorizont hatten, ließ sie selten zu einer völlig reinen Ausgestaltung ihrer höhern Art gelangen. Versuchartiges, Halbfertiges, Kompromißliches haftet fast überall an. Aber das Bewußtsein weitete sich. Die Lebensbedingungen der Menschen änderten sich. Der Gedanke an wirtschaftliche Organisation trat an Stelle des vorherrschenden, wirtschaftlichen Raubes und Kampfes. Die Arbeit an der Seele, das Leben von Menschen, das in religiösen und künstlerischen Gedanken und Bestrebungen dahinsfloß und mächtig ausstrahlte, blieb nicht wirkungslos. Wer bewußt und leidenschaftlich ein höheres Leben

lebt, wertet auch diesem Leben entsprechend. Religiöse und künstlerische Wertschätzungen kämpften an gegen die alten kriegerischen, raublustigen — und sie kämpfen heute noch an. Als aber der Gedanke übermächtig wurde, daß eine Zeit gekommen, die den Krieg nicht mehr nötig hat, daß er nur noch durch die unsägliche Dummheit, Roheit, Trägheit und Feigheit der Massen noch weiterwuchert, da wurde der Gegensatz schroffer — und ist's heute mehr als je. Viele von uns glauben heute nicht mehr an die gepriesenen Kräfte des Krieges, geschweige an seine Notwendigkeit. Wir sind auch im bewußten Gegensatz zu allen mit ihm zusammenhängenden Urteilen. Die berühmte Männlichkeit des Kriegers ist uns nur noch ein Höhlenmenschenideal. Aber wir wollen nicht in die Höhlen zurück, sondern wir wollen ans Licht und fühlen uns deshalb durchaus nicht als unmännlich. (Ich setze dabei voraus, daß man unter Männlichkeit etwas Positives und Lobenswerthes versteht, und das Wort nicht ironisch meint.) Oder ist sie etwa für uns etwas Verlockendes, jene Männlichkeit, die den Krieg fördert und als Ergänzung die Knechtseligkeit der Massen hat, die gedankenlose Unterordnung des Volkes unter der Militärgewaltigen eiserne Faust, die man mit serviler Demut belect.

Ist das Männlichkeit, wenn ein sogenannt gebildetes Volk in rührseligem Herdendünkel es ganz in der Ordnung findet, wenn ein oder ein paar Mächtige das Schicksal von Millionen mit einem einzigen Federzug besiegeln können? Ist's männlich, wenn große Millionenvölker gegen ihren Willen, bloß aus anerzogenem Respekt den Herrschenden gegenüber, sich durch einige Fürsten, Diplomaten, Kriegslieferanten, Bankiers und Journalisten in eine Hölle von Blut stürzen lassen? Ist's männlich, nicht mehr zu denken und zu urteilen, wenn man einem Kaiser oder einem Präsidenten oder irgend einem weltberühmten Modegötzen gegenübersteht, sondern in Ehrfurcht zu ersterben, auch wenn es sich bei jenem äußerlich Hochgestellten um einen völlig mittelmäßigen oder geistesarmen Duzendbruder handelt? Zeugt es von herrschender Männlichkeit, wenn alle seelischen Lebensinhalte zerstört, wenn jeder Begriff von Freiheit und Initiative unterdrückt wird, wenn der Mensch alle Selbstbestimmung verliert und nur noch ein Teil, ein Rädchen, eine Funktion einer massenmordenden, tadellos funktionierenden Kriegsmaschinerie geworden ist? Der Mensch als Ungeziefer und Kanonensfutter ist die Konsequenz des immer noch herrschenden Männlichkeitsbegriffes. Diese alte Männlichkeit kennt nichts Höheres als Mord und Zerstörung. Wer so und so viel Lustschiffe „abgeschossen“, wer so und so viel Meeresschiffe „erledigt“ hat, gilt ihr mehr, als wer ein ewiges Kunstwerk geschaffen, oder wer den uns umgebenden großen Unbekannten ein neues Stück Land abgerungen oder wer der Menschheit eine große Heilkraft oder eine große Hilfe gebracht. Und doch kann jene Bestienmännlichkeit nur vernichten, zerstören, zer-

kampfen, was aufrechte gestaltende Geister geschaffen. Ja, wird aber eingewendet, die Militaristen wollen ja gar nicht zerstören um des Zerstörens willen, sie wollen den Garten der Kultur nur beschützen, sie wollen . . . Ich frage nicht, was sie vorgeben, zu wollen, sondern was sie tun, und was sie tun, zeigt heute jeder Tag: aus dem Garten eine Wüste machen, die schönen Anfänge eines europäischen Gartens vernichten, in die Luft sprengen, versengen, vergiften. Ja aber, das Hemd, das uns näher ist als der Rock, das Leben des eigenen bedrohten Volkes, das uns näher liegt, als der europäische Kulturgarten! Ach bedroht! Was wissen wir denn von wem und wie bedroht! Wir sind ja so männlich, daß wir dem Treiben der Geheimdiplomatie ruhig zusehen. Ist es aufrechter Menschen würdig, einem kleinen Häuflein von Politikern die unumschränkte Entscheidung über Krieg und Frieden und damit selbstverständlich auch die volle Verantwortlichkeit für das Geschick der Völker zu überlassen? Es ist doch klar, solange man die Geheimdiplomatie erträgt, haben wir in der Praxis, d. h. in den entscheidenden Fragen ein absolutistisches Regierungssystem, mag daneben ein Parlament existieren oder nicht. Was will man dazu sagen, wenn einige wenige Diplomaten Jahrzehnte lang einzig Wissende sind über Verträge, die ein Volk in den Abgrund ziehen können, und dieses Volk dann wie eine Schar Lämmer Ja und Amen dazu blökt! Ist es männlich in dem anerzogenen rührenden Untertanenglauben gar nicht daran zu denken, daß die eigene Regierung auch Fehler gemacht haben könnte? Ist sie männlich, die kindliche Zuversicht, daß die eigene Regierung immer nur aus frommer Herzens-einfalt, in väterlicher Güte und Weisheit einen sittlich reinen Krieg gegen neidische und raubgierige Nachbarn führe? Man lese doch einmal kühl und unboreingenommen in Deutschland die Bekenntnisse Friederichs des Großen oder Bismarcks, man studiere in England, wie der Burenkrieg zustande gekommen! Wie bezeichnend ist es z. B. wenn Bismarck in Bezug auf das berüchtigte innige deutsche Bedürfnis nach Bevormundetwerden meint, es sei nicht die Aufgabe eines deutschen Staatsmannes, die Berechtigung und Vernünftigkeit dieser deutschen Eigentümlichkeit zu prüfen „solange sie sich kräftig genug erweist, um mit ihr rechnen zu können.“ (Zitiert in Zurlindens Weltkrieg.)

Ist es reifer Menschen würdig, die billigen Sätze nachzusprechen, daß in den Regierungen der jeweiligen andern Völker nur unverantwortliche Schufte sitzen, während die eigene Regierung vor Gott und ihrem Gewissen (nur nicht vor ihrem Volke) vollverantwortlich bestehen könne? Ist sie reifer Menschen würdig, diese allergehorfamste Razenbuckelei vor allen Machtgötzen, allem „historisch gewordenen“.

Wohin die Männlichkeitserziehung führt, die im Begriffe der Männlichkeit wesentlich den grimmigen Haudegen und Totschläger,

Kraftproben und Säbelrassler sieht, das zeigen alle die Intellektuellen, Theologen, Professoren und Journalisten unserer Tage. Da wird erstens mal von Staatsmännern und Theologen der Autoritätsglaube, dieser eigentliche Widerpart alles selbstverantwortlichen Geistes, großgezogen. Sibt der einmal fest, versteht sich alles andere von selbst. Dann kommt das berühmte männliche Christentum, das darauf ausgeht, tiefe Gewissenskonflikte durch geölte Kriegspaffen zu beschwichtigen. Dann kommt jener Bluttausch, der sich an zerstampften Ländern und Millionen geschlachteter Feinde entflammt. Dann kommt das Aufgeben des geheim für wahr gehaltenen, zu Gunsten der von Kanzel, Ratheder, Redaktionstisch und Generalstabsbureau geschaffenen Massenpsychose, die die Beteiligung an diesem Krieg als menschlich gut und christlich gebilligt hinstellt und sie als heilige Pflicht fordert. Dann kommt jene Religion, die als erste und letzte Glaubensforderung predigt: „Duckt euch vor Gott und seinem Stellvertreter, dem Generalstab.“ Dann kommen alle die Kriegsapotheosen und Männlichkeitstiraden der intellektuellen Horden, Dinge, die aufrechte Geister nur mit würgendem Ekel empfinden können. Dann kommt jene Kasuistik, mit der die Kriegsziele und die Kriegswirklichkeit moralisch drapiert und alle Tatsachen systematisch umgelogen werden, und überhaupt die Moral der Politik angepaßt wird. Dann kommt es dahin, daß fast alle Kirchenmänner der verschiedenen Staaten überall die Kriegsparole ihrer diversen Regierungen als göttliche Wahrheit, als Berufung ihres Volkes im ewigen Weltenplan, als echtes Christentum mit Erfolg an Mann bringen können. Dann kommt das dreiste Gepappel vom Krieg als Ausfluß göttlicher Weltordnung, als lebendiger Faktor der Kultur, als großer Läuterer und Erzieher. Dann kommt das willenlose sich beugen unter gräßliche Dinge, die man zu feig ist anzugreifen und die man deshalb als Naturnotwendigkeit, als ewige Naturgesetze hinzustellen beliebt. Wer sich von den Orgien der theologischen Sophistik und der „männlichen“ Kriegstheologie ein klares Bild machen will, lese doch einmal in Zurlindens objektivem, nur die schweizerischen Verhältnisse etwas schönfärbendem Buch über den Weltkrieg das Kapitel über die Kriegstheologie. Ja, ja, Kaiser Wilhelm hat recht: „Wie fesselnd und fabelhaft vielseitig ist die Persönlichkeit Christi.“ Jedenfalls wird sie von den Theologen fabelhaft vielseitig erklärt. Für klarer Sehende bleibt das Verhältnis vom Staat zum Christentum das eines unversöhnlichen Gegensatzes, wenigstens solange die Staatsorganisation, wie in der bisherigen Menschheitsgeschichte auf dem selbstverständlichen Gewaltprinzip aufgebaut ist. Dieser Gegensatz konnte nur durch einen großen Schwindel unschädlich gemacht werden. Man schuf in der Kirche eine Organisation mit einer verwässerten und für den Staat unschädlich gemachten und deshalb von ihm anerkannten und geschützten Lehre und sorgte dafür, daß dieses Brüh-

wasser im öffentlichen Bewußtsein als „das“ Christentum galt. Daß solches möglich war, ist auch eine Frage der Männlichkeit.

Und wie die Staatserziehung das Religiöse zu Gunsten der blinden Hurramännlichkeit verwässert und entstellt, so auch die Kultur. Wenn Kultur seelische Durchdringung und Gestaltung des Lebens bedeutet, so ist der Militarismus und die von ihm betonte Männlichkeit der ausgesprochenste Gegensatz dazu, die radikale Unkultur. Man lasse sich durch den Satz vom Schutz der eigenen Kultur nicht täuschen. Damit werden nur die nach Kultur Ringenden getäuscht. Wenn man die einheimische Kultur und damit das Leben in seinen höchsten Ausstrahlungen wirklich achten würde, so würde man es eben überall achten, wo es sich in gleicher Vollkommenheit darbietet, auch in „Feindesland“. Und überall da geschieht das nicht, wo man sich zur Gewissensberuhigung vorredet und einbildet, die Kultur im eigenen Land sei unvergleichlich höher und tiefer, wertvoller und zukunftstragender als in den andern. Ueberall da geschieht das nicht, wo der Nationalismus Orgien feiert. Was sind das für Menschen, die sich etwas darauf zu gut tun müssen, einer großen Nation, einer siegreichen Nation, einem herrschenden Glauben u. s. w. anzugehören! Jedenfalls Menschen ohne Eigenwert, Bilder, die durch einen prunkvollen Rahmen über mangelnde künstlerische Qualitäten hinwegtäuschen sollen. Hochmütiger Nationalstolz ist das Kennzeichen mangelnder Innerlichkeit. Und das noch: Wer sein Volk und dessen Kultur wirklich liebt, würde eben auch leidenschaftlich alles tun, um den heutigen Völker und Kultur zerstörenden Zustand der absoluten Staatsouveränität zu überwinden, würde suchen, das Völkerrecht ernsthaft auszugestalten und die Vereinigung der irdischen Staaten anzubahnen. Wie viel geschieht davon?

Gewiß gehört innere Disziplinierung seiner Seele auch zu dem Begriff der Kultur, aber mit dieser Feststellung die Disziplin überhaupt, auch die der Militaristen, auch die der Parteischablone zu preisen und als Ausfluß ächter Männlichkeit hinzustellen, ist denn doch ein starkes Stück. Für begeisterte Kasernen-seelen und für Parteidemagogen ist's begreiflich, wenn sie im unbedingten Befehl- und Gehorchentönnen, in der Disziplin ein Maximum von Männlichkeit sehen und deshalb von der Kleinkinderschule bis zum Greisen- asyl Disziplin predigen. Wir andern freilich sagen, die blinde Disziplin, nicht die selbstgewollte, nicht die freiwillige Unterordnung unter ein selbstgebilligtes Gesetz, sondern die blinde, die unter allen Umständen ohne eigene Ueberlegung gehorcht, ist nicht nur das Verhängnis der Völker, sondern auch der ausgesprochenste Gegensatz aufrechten Menschentums. Da die Herrschenden an dem Zustandekommen williger Disziplin interessiert sind, trachten sie danach, daß der Untertanenverstand von Klein auf durch Eltern, Lehrer, Pfarrer, Parteiagitatoren, Unteroffiziere und Offiziere ins nötige Geleise kommt. Dazu dient ihnen auch die Heldenverehrung. Die

der Jugend als Vorbilder hingestellten Helden kämpften freilich aus freiwilliger Hingabe. Da es sich aber um Kriegshelden handelt, so macht die Jugend ohne weiteres den Schluß auf die Militärs, ohne zu bedenken, daß im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht jeder ein „wackerer Soldat“, jeder ein „Held“ sein muß, wenn er nicht Gefahr laufen will von den eigenen Leuten füsiliert zu werden. Ich möchte auch hier gerecht sein. Wir haben uns alle einmal für die Achilles, Siegfried, Winkelfried begeistert. Und wenn ich heute hinter diese Art Heldenverehrung ein Fragezeichen setze, so geschieht es nicht ohne einige instinktive Widerstände. Ich möchte nicht dagegen reden, daß einer sein Leben gibt für seine Angehörigen. Ich möchte auch nicht dagegen sein, daß die Jugend ihre Kraft an Gefahren mißt. Ich möchte auch nicht das Volk verächtlich machen, das in einer letzten Not gegen unerträgliche Unterdrückung zur Gewalttat greift. Wir zehren alle von solchen Gewalttaten der Vergangenheit. Aber diese Gewalttaten sind alle nur Nothelfer. Sie können nötig sein. Das heutige Rußland zeigte es. Sie dürfen kein Höchstes und Letztes sein, und es kann Seelengröße sein, auch ihrer zu entraten. Wahrhaft vorwärts treibt letzten Endes doch nur lebensgestaltende Geisteskraft. Und wo haben wir es in dem ganzen wahnsinnigen Wirbel von heute wirklich mit einer äußersten Not Vergewaltigter zu tun gehabt? Ja, bei den Belgiern in ihrem Kampf gegen die Deutschen, sicher bei den russischen Revolutionären in ihrem Kampf gegen die russische Regierung. Alles andere ist imperialistische Mache. Auch ist zu sagen, daß die Kriege sich heute unter ganz andern Bedingungen abspielen als zu der Zeit, in denen die Heldensagen sich entwickelten, und daß ein anderes menschheitliches Zusammengehörigkeitsgefühl ununterdrückbar in uns lebendig ist.

Persönlicher Heldenmut wird heute mehr und mehr ausgeschaltet. Gewiß bei den Kriegern nicht, dafür leisten sie aber auch die widerwärtigste Art von Vernichtung, die in diesem Krieg vorkommt, die systematische Ermordung Unbewaffneter, die Zerstörung von Frauen und Kindern. Sonst geschieht das meiste heute maschinell, organisiert und unpersönlich. Das „blanke Schwert, das scharfe“ spielt seine Rolle fast nur noch bei Kriegslieberlieferanten. Im heutigen Krieg ist wesentlich und ausschlaggebend fast nur noch die schwarze unpersönliche Magie der Chemiker und Physiker und die uniformierte gedrillte Masse, die man als Ungeziefer mit Insektenpulver, d. h. mit Gaswolken und Eisenhagel vernichtet. Die Kriegsrömantik hat ausgelebt.

Die großen Kinder, die mit Tränen der Rührung und maßloser, unkontrollierter Schwärmerei jedem Obersten oder General zujubeln, jene Weibchen, die im Militär wesentlich den Mann (den „Eroberer“ von Ländern und — Frauen) sehen und andächtig vor der Fahne sich neigen oder gar in die Knie sinken, sie sollen

nur nicht über den Krieg jammern, wenn er dann in brutaler Wirklichkeit daherkommt, und aus ihren Angehörigen unförmliche Fleischklumpen, aus ihren Wohnstätten, ihren Feldern und Wäldern eine eisengepflasterte Wüste macht. Das aber liegt alles in der Konsequenz jener Backfischromantik, die mit dem Kriegsjüngling zusammen den Krieg als Fest feiert, und die stolz sich brüstet, wie Homer Zeuge einer so großen Zeit zu sein, Zeuge des „männermordenden“ Krieges. Aber dorthier kommt uns die neue Frau nicht, jene Frau, die uns als Kameradin helfen soll, ein neues, warmes, reiches Sonnenleben auf der Erde zu erschaffen. Jene Weiblein, die den Krieg preisen, weil es sonst keine „Helden“ mehr gäbe, sind auch der Historie erlegen. Unser Held ist nicht mehr der „Mann“, wie die Vertreter der Offizierskaste oder, dank der vaterländischen Erziehung, der kleine August ihn sich träumt, jener Mann, der die „Geschichte“ machte, also jenes, einen tiefern geistigen Sinn entbehrende, Würfelspiel um die Macht, sondern jener andere, der die geistigen ewigen Werte schafft und trotz Vereinsamung, Verfolgung, Hohn und Verderben treu bleibt und so den tragisch schweren Aufstieg der Menschheit aus dem Tierreich ermöglicht.

Der große Blick auf Leben und Tod; das inbrünstige Anien vor unsichtbaren Friedensaltären; die stille männliche Güte, die an der Heiligung und Aufhellung des Seins arbeitet; die schönheits-trunkene Seligkeit, die Wunder schaut und schafft; die klare Seele, die durch ihre bloße Existenz das Leben bereichert; der aufrechte Geist, der allen minderwertigen Anforderungen der Zeit, der Mode und irgendwelcher Autoritäten einen festen Trotz entgegenstellt; die ewigkeitschwere Stättheit, die im Widerstand gegen eine Welt das „Unmögliche“ fordert und lebt: das alles sind die Anzeichen höherer Menschlichkeit, höherer Männlichkeit, einer Männlichkeit, der die Zukunft gehört. Die Zukunft, unsere unsichere, trübe Zukunft. Fragen sich nicht viele bei dem allgemeinen Durchhalten im Morden, ob wir überhaupt noch eine Zukunft haben.

Brauchen wir wieder einmal das Wort „Männlichkeit“. Ich brauch's nicht gerade gern, weil in allen entscheidenden Fragen von den Frauen das Gleiche gilt. Nämlich: Ob wir nach diesem allerwärts die Besinnung raubenden, viehisch und blödsinnig machenden Krieg mit dem Militarismus fertig werden ist sicher eine Frage der Männlichkeit. Was dann noch an aufrechten Mannsgeistern und an herzhaften Frauen vorhanden ist, muß sich empören gegen den Militarismus und alles was in seinem Gefolge ist: die kapitalistische Wirtschaftsordnung, die imperialistische Nationenpolitik, die Geheimdiplomatie und die Leute, die überall im Hintergrund die Fäden in den Händen halten. Denn zweifellos haben diejenigen recht, welche hinter all den blutbeladenen Ismen wirkliche, lebendige, handelnde, freche, machtsüchtige, hinterlistige Menschen sehen.

Man muß dem Diplomaten- und Kriegshandwerk das Ansehen, den Ruhm, den bestechenden Schimmer nehmen, es als das hinstellen, was es ist, als die glatt übertünchte, zivilisationsüberkleisterte Betätigung der menschlichen Fuchs- und Tigerinstinkte. Eine ächtere Männlichkeit zeigt sich da, wo man sich nicht mehr vor jedem mit Pistolen knallenden Jungen und jedem uniformierten und mit einem Säbel und mit Standesehre herumfuchtelnden Frechling imponieren läßt, sondern diese Burschen als Vertreter eines zurückgebliebenen Menschentums in Schranken zu halten sucht. Jener Offiziersmännlichkeit aber, die in ihrer jungen Befehlshabermwürde und bei abwechslungsreichem Manöverspiel sich amüsiert, und in der sich oft auch zweifellos tüchtige Leute gefallen, ist zu bedeuten, daß sie sich schwerlich innerlich damit auseinandergesetzt hat, was das heißt, die Menschen wie Ungeziefer in den Kot zu treten.

Der Mann als Beschützer mag bestechen, aber beschützt der Soldat eigentlich? Zerstört er nicht vielmehr? Diese Frage mag Kurzsichtigen naiv klingen. Was wäre Frankreich ohne seine eiserne Wehr? Was wäre Deutschland? Ich frage vielmehr: was werden diese Völker alle mit ihrer eisernen Wehr nach dem Krieg sein: Verarmte, ausgehungerte Völker aus Frauen, Kindern und ein paar Krüppeln. Und zu denken, daß das alles nicht mehr nötig wäre, daß die menschliche Dummheit, die Verantwortungslosigkeit der Wenigen und der Respekt, die Kriecherei und die Gedankenlosigkeit der Vielen dies alles erst ermöglichten, daß der militärische Glorienschein noch so alles Leben durchleuchtete, daß die Großen kaltblütig mit dem Erfolg jeder ausgegebenen Massenparole rechnen konnten.

Und doch gehört für klarer Sehende die Idee vom Mann als Krieger eigentlich schon der Vergangenheit an. Er weckt eine tiefe Scham in uns und wir sehen die Zeit kommen, wo man allgemein das Soldatenhandwerk als einen Tschandalaberuf auffassen wird, wo ihm ein ähnliches Odium anhaften wird wie heute dem Henker.

Der Großstaatbetrieb mit imperialistischen Tendenzen (also nicht die so nötige wirtschaftliche Weltorganisation der Kulturvölker) ist für seine Angehörigen auch eine geistige Gefahr. Er beengt den Blick, macht, wie man es heute fast täglich erlebt, leicht beschränkt und kleinlich im Urteil, einfach deshalb, weil man von der Suggestion des ringsherum tobenden Nationalgrößenwahns angesteckt wird, ihm erliegt.

Soldaten, oder eine Art erweiterter Polizeitruppen, werden auch in einer demokratisch geordneten, sozial ausgeglichenen Menschheit bis zu einem gewissen Grade nötig sein gegen zurückgebliebene, gefährliche Psychopathen oder gegen allfällige Anmassungen wilder Völkerschaften, etwa der Neger. So gedacht, kann das Soldatenhandwerk ein ganz nützlicher Beruf sein, ohne deshalb besonderes Ansehen zu genießen.

Die höchsten Ehren in der Menschenwelt dem Krieger zu verabfolgen ist ein Rückfall in die Denkweise primitiver Vorfahren.

Körperliche Ausbildung und körperlicher Mut brauchen deshalb durchaus nicht ins Hintertreffen zu kommen, und Gefahr, daß die Menschheit sich zu gebrechlichen Gehirngreisen entwickle, ist auch keine da. Wir wissen heute, daß der schlanke Geist auch am besten in einem geschmeidigen, gesunden Körper gedeiht. Wir werden den Körper schon aus Selbsterhaltungsinstinkt des Geistes ausbilden. Aber die Erde bietet für physische und technische Tatkraft, für heroische Aufgaben des Leibes auch sonst noch Gelegenheiten mehr als genug. Ich möchte gern, irgend ein Sachverständiger würde es ausrechnen, ob man nicht mit den materiellen Opfern, die dieser Krieg gebracht, die Sahara hätte in einen blühenden Garten verwandeln können. Eroberung der Erde, Bezwingung der Wüsten, Durchbohrung der Berge und der Kontinente, Ausbeutung der Mineral-schätze des Südpolkontinents, Eroberung des Erdinnern, Besiegung der tellurischen Wärme: Das sind Aufgaben voller Fährlichkeiten und Schrecknisse, die abenteuerlustige Seelen genügend Stoff bieten. Der Unterschied ist nur der, daß sich die Beteiligten ihrer Arbeit dann nicht wie bei dem Kriegshandwerk zu schämen brauchten, sondern daß sie das Bewußtsein in sich trügen, der Menschheit auf Erden eine wohnlichere Heimat zu erringen.

Lassen wir uns nicht blenden von all dem historischen Kriegesruhm. Seien wir auch tapfer der Geschichte gegenüber. Ich weiß schon, daß viele der Besten, die Kultur hatten und schufen, doch in einem Winkel ihrer Seele der Kriegssophistik ein williges Ohr liehen. Der junge, noch nicht für Schlagworte ausbeutbare Nietzsche protestierte in einer seiner feurigsten Abhandlungen mit der ganzen Wucht seines sprühenden Lebens dagegen, daß alle starken Instinkte der Jugend, alle Liebe, alles Selbstvergessen, aller Troß, alle Fülle des Seins und Kühnheit des Empfindens und Gläubigkeit des Wollens von der systematisch historischen Erziehung angekränkt, zurückgedrängt, auf einen kleinen Horizont, in einen klugen Alltags-egoismus reduziert werde, und daß man dies früh greisenhaft machende Beschneiden dann mit dem Begriff des historisch denken lernens magisch beleuchte, um die Jugend besser um ihr Erstgeburtsrecht des Neu- und Vornanfangens betrügen zu können. Daß er selber in einem entscheidenden Fall später das Opfer dieses historischen Denkens geworden, und damit wie wir andern auch, seinen menschlichen Tribut an sein Allzumenschliches bezahlt hat, wird Nietzsche kaum zum Bewußtsein gekommen sein. Und doch ist sein späteres Hochhalten der kriegerischen Männlichkeit, selbst der blutigen und sieghaften Männlichkeit, Historie, nichts als Historie, romantische Historie, ist ein Widerspruch zu seinem eigensten Empfinden, seinem eigensten Wollen und mehr noch seinem eigensten Sein und Tun. Nietzsches Männlichkeit war so zart, so unfriegerisch, daß ein Mord

ihn wohl völlig aus dem Gleichgewicht gebracht hätte, daß er darüber zusammengebrochen wäre. Seine Tapferkeit war völlig aufs Geistige gerichtet, hier bis zur Selbstverleugnung todesverachtend, aber doch im Großen und Ganzen, trotz allem gegenteiligen Schein, die eines sich Opfernnden, der, einer Andeutung in der Gögendämmerung nach, sich aus Größe der Seele selbst vor dem Unwürdigsten nicht fürchtete und als „liebender“ Erkennender seine Menschlichkeit opferte — und damit sehr gegen seinen Willen und gegen seine schönen „Herrenworte“ eben zu einem die innere Harmonie des Vollenden Preisgebenden, zum Entgleiten — zum Decadent wurde. So wurde er einer, der die von ihm gepriesene Göthe'sche Totalität nicht erreichte, einer der sich nicht zur Ganzheit disziplinierte und der das Auseinander von Leben und Denken, Vernunft, Sinnlichkeit, Gefühl und Wille zwar nicht predigte, aber lebte.

Doch lassen wir Nietzsche, und gehen wir auch von ihm unabhängig vorwärts auf dem Wege des Lebens und der Erkenntnis. Gewiß, die Menschen der Höhle und des Urwaldes hatten ursprünglich sehr nötig, die kriegerische Männlichkeit hochzuschätzen. Ihr Leben hing davon ab. Aber heute, nachdem der Blick so weit über die Nebelhülle einer furchtbaren Vorgeschichte herausdringt, und es mit den Gedanken bereits klar erfassbar ist, daß wir Krieg und Mord nicht mehr nötig hätten, drängt es uns, fundamental umzudenken. Wir wollen nicht mehr mit dem tigerhaft wilden und unglücklichen Blick des Diluvialmenschen ins Weite schauen. Wir sehen, daß heute weniger aus Lust am Morden gemordet wird, als aus Angst. Die Völker morden wie Niklaus der Letzte oder wie Robespierre aus Feigheit. Sie führen „Präventivkriege“, wie das schöne Wort heißt, weniger aus Freude am Krieg als aus Angst, aus Unmännlichkeit. Deutschland erklärt nach links und rechts den Krieg aus Angst, daß es später erdrückt werde, es vergewaltigt Belgien aus Angst, England oder Frankreich könnten ihm zuvor kommen; England erklärt an Deutschland den Krieg aus Angst, daß Deutschland später doch die Waffenentscheidung herbeiführen werde. Mangel an geistiger Kraft und Angstmeierei bei den Diplomaten führten mit zum Krieg, aber die Soldaten, die „wackern“ oder die „tapferen“ Soldaten, oder das „verdammte Pack“ oder das „gemeine“ Volk haben „männlich“ zu sein, männlich bis zum Zerseztwerden, bis zur Blindheit, bis zum Aufgeben seines Denkens und Fühlens, bis zum Ungezieferverstand, der sich und alle als zu vertilgendes Ungeziefer bewertet, kurz bis zur Unmännlichkeit im höchsten und tiefsten Sinn, wenn wenigstens Selbstbesinnung und Selbstbestimmungsrecht das Adelsvorrecht nachdenklichen und wohlgeratenen Menschentums ist. Jene aufgezogene Männlichkeit, die auf Kommando wie ein Uhrwerk abrollt, wäre zum Lachen in ihrer Stupidität und Allgemeinheit, wenn sie nicht in ihren Folgen so furchtbar wäre, so wahnsinnig gräßlich, wenn nicht die Aus-

rottung und Verfrüppelung der europäischen männlichen Jugend das ihr dargebrachte Opfer wäre. Ich rede vom Umlernen und wünsche, daß noch Jemand übrig bleibt, der umlernen kann, um an einer andern Zukunft zu bauen. Ich glaube nämlich, daß die Erde noch ein heller Sonnengarten werden könnte mit Tempeln aller Seelengröße gebaut.

U. W. Züricher.

Leo Tolstois Tagebuch.¹⁾

27. Oktober 1899.

Krieg, Gericht, Hinrichtungen, Unterdrückung der Arbeiter, Prostitution und vieles andere — das alles sind unumgängliche und unvermeidliche Folgen der heidnischen Lebenseinrichtung, in welcher wir leben, und irgend etwas oder viel daran zu ändern ist unmöglich. Was aber muß geschehen? Man muß das, worauf sie beruht, ändern. Auf welche Weise? Auf die Weise, daß man erstens an dem, was sie aufrecht hält, nicht teilnimmt: am Militärwesen, am Gerichtswesen, an den Steuern, an der falschen Lehre u. s. w. und zweitens, daß man das tut, worin der Mensch einzig und allein frei ist: daß man in seinem Herzen die Selbstsucht

¹⁾ Auszüge aus dem ersten Bande von Leo Tolstois „Tagebuch“ aus den Jahren 1895 bis 1899. Das gesamte Tagebuch Tolstois erstreckt sich über einen Zeitraum von vierundsechzig Jahren. Tolstoi begann es zu führen, als er erst 19 Jahre alt war (1847); er führte es bis zu seiner Verheiratung (1861). Dann erfuhr sein Tagebuch eine langjährige Unterbrechung. In den achtziger Jahren nahm er es wieder auf und führte es bis zu seinem Tode (1910) fast ununterbrochen fort. Der Umfang dieses Werkes ist denn auch sehr groß; es umfaßt nicht weniger als 10 Bände. Nur das Tagebuch aus den Jahren 1847 bis 1861, das unter dem separaten Titel „Jugendtagebuch“ herauskommt und drei Bände umfaßt, ferner das Tagebuch aus den letzten 15 Lebensjahren Tolstois, das den Titel „Tagebuch“ trägt, sechs Bände umfaßt und von 1895 bis 1910 reicht, wird von W. G. Tschertkow, dem Freunde Tolstois, den dieser testamentarisch mit der Herausgabe seines gesamten ungedruckten Nachlasses betraut hat, gegenwärtig veröffentlicht. Das Tagebuch aus den mittleren dreißig Jahren, von welchem Tschertkow nur einige Auszüge besitzt, wird erst in späterer Zeit veröffentlicht werden können.

Die deutsche Uebersetzung des Tagebuches besorgen Frau Dr. D. und Herr L. Berndl in Zürich; die Uebersetzung erfolgt nach dem Manuskript. Die Uebersetzung wird eine durchaus vollständige sein. In Rußland sind bisher zwei Bände erschienen: der erste Band des „Tagebuches“ von 1895 bis 1899, der jetzt auch deutsch vorliegt (erschienen im Verlage von Georg Müller, München) und der erste Band des „Jugendtagebuches“, der in deutscher Sprache zu Anfang des nächsten Jahres im selben Verlag herauskommen wird. Der nächste Band des „Tagebuches“ umfaßt die Jahre 1900 bis 1903.

Wir können diese Uebersetzung, die durch zwei besonders berufene Jünger Tolstois mit einer bewundernswerten Liebe und Gewissenhaftigkeit hergestellt worden ist, so recht von Herzen empfehlen. Das Buch selbst ist eine ganz außerordentliche Erscheinung, die man einst vielleicht neben Augustins „Bekenntnissen“ stellen wird.

Die Redaktion.